

**M**anhattan im September ist einfach herrlich und auch dieses Jahr bildete da keine Ausnahme. Die Luft hatte perfekte vierundzwanzig Grad, der Himmel war wolkenlos blau und von Schwüle keine Spur. Wenn man nach aufregenden Sommerferien in die Stadt zurückkehrt, dann packt einen bei diesem Wetter die Zuversicht, dass einem jederzeit etwas Großartiges passieren und gleich hinter der nächsten Ecke der Ruhm lauern kann. Es liegt eine erwartungsvolle Spannung in der Luft und binnen eines einzigen Tages erwacht die Stadt von schläfriger Trägheit zu hektischem Getriebe. Auf der Sixth und der Park Avenue staut sich wie üblich der Verkehr, die Luft summt vor lauter Telefongesprächen und die Restaurants sind bis auf den letzten Platz besetzt. Im ganzen Land markiert der Labour Day das Ende des Sommers und den Beginn des neuen Schuljahrs, doch in New York beginnt das Jahr erst ein paar Tage später: mit jener ehrwürdigen Tradition, die als Fashion Week bekannt ist.

Der Bryant Park hinter der Public Library an der Sixth Avenue war in ein Wunderland aus weißen Zelten verwandelt, in denen Dutzende von Modenschauen stattfinden sollten. Auf schwarzem Teppich stieg man die Stufen zu den Eingängen empor, die tagtäglich von einem dichten Zuschau-

erspalier gesäumt waren: Studenten und Fans, die darauf brannten, einen Blick auf ihren Lieblingsdesigner oder -star zu erhaschen, japanischen Fotografen (die ja so viel höflicher waren, da waren sich alle einig), Paparazzi, Sicherheitsleuten mit Headsets und Walkie-Talkies, jungen PR-Girls (immer in Schwarz und mit angespannten Mienen) sowie allerlei betuchten Besuchern, die in ihre Handys schrien, um ihren Wagen kommen zu lassen. Am Straßenrand warteten die schwarzen Limousinen in drei Reihen, als finde gerade ein furchtbar wichtiges Staatsbegräbnis statt. Doch im Inneren der Zelte herrschten Hype und Glamour in Reinkultur.

Es gab immer fünf oder sechs große Modenschauen, bei denen man sich unbedingt zeigen musste, um seine Position in der sozialen Hackordnung zu wahren (oder einfach, um der Welt in Erinnerung zu rufen, dass man noch existierte), und der erste dieser Events war die Modenschau von Victory Ford, die am ersten Dienstag der Fashion Week um sieben Uhr abends angesetzt war. Bereits um Viertel vor sechs bot das Innere der Zelte die Szenerie eines kontrollierten Chaos: Sechs Kamerateams, an die hundert Fotografen und eine bunte Schar aus Fashion-Aficionados und Modejournalisten, Prominenten und solchen, die es werden wollten, Damen der feinen Gesellschaft und potentiellen Käufern harreten mit der fiebrigen Erwartung eines Premierenpublikums des Beginns der Schau. Eine durchgestylte junge Dame mit Dackel auf dem Arm wurde von einer Videokamera am Hinterkopf getroffen, eine andere fast umgerannt von einem PR-Girl, das sich gerade hastig den Weg zu irgendjemand noch Berühmterem zu bahnen versuchte und ihr dabei auch noch auf den Jimmy-Choo-Slingpumps trat. All jene, die hofften, einen Blick auf einen berühmten Filmstar zu ergattern, wurden bitter enttäuscht, da Filmstars (ebenso wie hohe Würdenträger

aus dem politischen Leben, etwa der Bürgermeister) niemals den Haupteingang benutzen. Sie wurden vielmehr von den Sicherheitsleuten durch einen kleinen Seiteneingang – eine unscheinbare, nur von einem Stück Plane verdeckte Öffnung in der Zeltkonstruktion – direkt in den Backstage-Bereich geschleust. Und in diesem Universum aus konzentrischen Kreisen der Exklusivität (je nach Blickwinkel konnte man aber auch an Dantes Kreise der Hölle denken) war der Aufenthalt im Backstage-Bereich vor Beginn des Spektakels ein absolutes Muss.

Im hintersten Winkel dort, versteckt hinter einem Kleiderständer, stand Victory Ford höchstpersönlich und rauchte verstohlen eine Zigarette. Eigentlich hatte sie vor Jahren mit dem Rauchen aufgehört, doch die Zigarette erlaubte ihr, einmal einen Augenblick für sich zu sein. Diese drei Minuten lang würde man sie in Ruhe lassen und ihr so die Chance geben, sich geistig auf die bevorstehenden sechzig Minuten einzustellen, in denen sie sich noch um die allerletzten Kleinigkeiten vor Beginn der Schau kümmern, mit ihren prominenten Kunden smalltalken und mehrere Interviews für Printmedien und Fernsehen geben musste. Sie runzelte die Stirn und nahm einen tiefen Zug aus der Zigarette, fest entschlossen, diesen winzigen Moment der Ruhe voll auszukosten. In den vier Wochen vor der Modenschau hatte sie achtzehn Stunden am Tag durchgearbeitet, doch die alles entscheidende nächste Stunde würde gleich an ihr vorüberrauschen wie im Zeitraffer. Sie ließ den Zigarettenstummel in ein halbvolles Glas Champagner fallen.

Victory warf einen Blick auf ihre Uhr – eine elegante Baume & Mercier aus Edelstahl mit einer Reihe winziger Diamanten auf dem Zifferblatt – und holte tief Luft. Es war zehn vor sieben. Um acht Uhr, wenn das letzte Model

seinen Gang über den Laufsteg vollendet hätte und Victory hinausginge, um sich zu verbeugen, wäre ihr Schicksal für das kommende Jahr besiegelt. Entweder würde sie ganz oben mitmischen oder sich irgendwo im Mittelfeld mehr schlecht als recht durchschlagen oder aber ganz unten landen und darum kämpfen müssen, sich erneut zu etablieren. Ihr war klar, dass sie mit dieser Kollektion ein Risiko einging, und ihr war auch klar, dass sie dies ohne Not tat. Jeder andere Modedesigner hätte in dem Stil weitergemacht, der ihm die letzten drei Jahre solchen Erfolg beschert hatte, doch das konnte Victory nicht. Es war ihr zu einfach. Heute Abend wollte sie der Branche eine neue Facette ihres Talents vorführen, wollte *ihre* Sicht präsentieren, wie Frauen sich in Zukunft kleiden könnten. Sie war, dachte sie sarkastisch, entweder eine Heldin oder eine Närrin.

Als Victory hinter dem Kleiderständer hervortrat, stürzten sich sogleich drei ihrer Assistentinnen auf sie, intelligente, junge Frauen in ihren Zwanzigern, die beinahe so unermüdlich schufteten wie sie selbst. Jede war mit Klemmbrett und Handy bewaffnet, trug ein Teil aus der neuen Kollektion und blickte Victory panisch an. Victory lächelte beruhigend. »Lila«, wandte sie sich an eine der jungen Frauen, »sind die Trommler an ihrem Platz?«

»Ja, aber Bonnie Beechek, die Klatschkolumnistin, ist am Ausrasten. Sie sagt, sie hat Hörprobleme und wir sollen sie umsetzen.«

Victory nickte. Bonnie Beechek war ungefähr eine Million Jahre alt und kam einem vor wie die Hexe aus Grimms Märchen. Niemand konnte sie leiden, doch sie nicht einzuladen würde einem für den Rest des Jahres eine schlechte Presse garantieren. »Lass sie mit Mauve Binchely Plätze tauschen. Mauve ist so versessen darauf, von allen gesehen zu werden,

dass es ihr egal sein dürfte, wo sie sitzt. Aber mach schnell, bevor es jemand mitbekommt.«

Lila nickte und eilte davon. Die beiden anderen jungen Frauen wetteiferten weiter um ihre Aufmerksamkeit. »*Extra* möchte ein Interview ...«

»Keith Richards kommt und wir haben keinen Platz für ihn ...«

»Und es fehlen vier Paar Schuhe ...«

Solche Probleme erledigte Victory im Handumdrehen. »*Extra* bekommt zwei Minuten, Keith bringst du bitte hinter die Bühne und behältst ihn da bis zur allerletzten Sekunde und die Schuhe sind in einem Karton unter dem Schminktisch.« Dann setzte sie ein souveränes Lächeln für die Medien auf und ging auf das Kamerateam von *Extra* zu, das inmitten einer Traube von Gratulanten und Fans stand, die alle hallo sagen wollten. Geschickt bewegte sie sich durch das Gedränge – sie kam sich fast vor, als schwebte sie dabei über ihrem Körper und beobachtete sich von oben –, drückte hier ein Küsschen auf eine Wange, wechselte da ein paar Worte mit jemandem und schüttelte die Hand einer ernst und ehrfürchtig dreinblickenden Zehnjährigen, die, so versicherte die Mutter, schon jetzt ein Riesenfan von Victory sei.

Hoffentlich ist sie das nach der Präsentation immer noch, schoss es Victory in einem Anfall von Sarkasmus und Selbstzweifel durch den Kopf.